

Unter dem Druck der USA findet in Syrien etwas Bemerkenswertes statt. Zum ersten Mal seit der Niederschlagung des Aufstands von Hama sucht das Regime vorsichtig das Gespräch mit den Muslimbrüdern. Zwar betonte Präsident Bashar al-Asad noch im Mai, daß man sich

nicht für das Vorgehen in Hama 1982 entschuldigen werde. Damals schlug sein Vater, Hafez al-Asad, einen Aufstand der radikalen syrischen Muslimbrüder nieder. Viele tausend Menschen kamen dabei ums Leben. Dennoch hatte sich der Präsident im Frühjahr mit führenden Islami-

sten aus Nachbarländern getroffen, die Verbindungen zu den syrischen Muslimbrüdern im Exil haben. Als Vermittler zur „nationalen Versöhnung“ traten Personen auf, die einen moderaten Islam in Syrien hoch halten.

Zwischen Akbar und AKP Moderate islamische Optionen

Von Carsten Wieland

Zu den sehr gemäßigten islamischen Kräften in Syrien, die im Ausland meist wenig wahrgenommen werden, zählen Scheich Jawdat Said, der Unternehmer Ihsan Sanqar, der Islam-Professor Said al-Bouti und der Parlamentsabgeordnete Muhammad al-Habash. Habash ist Vorsitzender des Islamic Studies Center und wurde im März 2003 als Unabhängiger ins Parlament gewählt. Seiner Ansicht nach stehen im »säkularen« Syrien Staat und Gesellschaft in einem »harmonischen Verhältnis«. Doch radikale Kräfte, die an Boden gewinnen, beschimpften ihn als »Ketzer«, als »Christ« und als »säkularen Imam«. Die beiden letzteren Titel findet der Scheich nicht einmal anstößig. Der Gelehrte bezieht die Quellen der Erneuerung ausschließlich aus dem islamischen Umfeld selbst. Damit hebt er sich von denjenigen Reformern ab, die den Islam in Vergangenheit und Gegenwart mit islamischen und nicht-islamischen Elementen zu erneuern suchten. Seine Ausbildung in islamischer Rechtswissenschaft genoß der 42-jährige in den Koranschulen von Damaskus.

»Wir betrachten den Islam als Religion unter mehreren«, sagt er, »Wir lehnen die Idee ab, daß der Islam alle vorangegangenen Religionen aufhebt. Wir sind gegen ein Monopol der Heilslehre. Wenn Du Gutes tust, egal in welcher Religion, bist Du ein guter Mensch.« Daß die Erlösung auch ohne Glauben an den Propheten Muhammad möglich sein soll, ist auch für moderate Muslime schwer zu schlucken.

Der Gelehrte kritisiert auch die Sicht vieler

Muslimen gegenüber der Frau, die entweder »Heilige oder Hure« sei. Dies habe auf die muslimische Gemeinschaft zerstörerische Auswirkungen. Frauen seien von Gott mit intellektuellen und seelischen Fähigkeiten ausgestattet, die sie frei nutzen sollen. Über ihren Körper und ihr Schicksal sollen sie selbst verfügen. Allerdings gibt er islamische Grenzen vor, wie »kein Sex vor der Ehe« und »züchtige Kleidung«. Der Staat solle aber neutral bleiben und keine Kleiderordnung vorschreiben, den Schleier eingeschlossen.¹ Habash ist überzeugt, daß ein Muslim sein Verhältnis zu Gott nur korrigieren kann, wenn er sein Verhältnis zu anderen ändert. Das steht im Gegensatz zu Extremisten, die ihr Verhältnis zu Gott in Ordnung zu bringen versuchen, indem sie ihr Verhältnis zu anderen abbrechen, ob zu Muslimen oder Nicht-Muslimen, die mit einer solchen Monopolisierung des Islam nicht einverstanden sind. Nach Habashes Auffassung kann nur der Dialog den Islam aus seiner inneren Krise retten. Islamische Kritiker werfen ihm vor, alle Glaubensrichtungen in einer neuen Religion verschmelzen zu wollen.²

Jetzt haben wir die Gefahr einer anderen Art der Kolonisierung: Die islamistischen Bewegungen von außerhalb. Habashes Weltbild besteht aus einem inklusiven Kosmos, in dem alle Teile in Wechselwirkung miteinander stehen. Das rückt ihn in die Nähe Sufi-inspirierten Denkens wie das des großen islamischen Mystikers und Philosophen Ibn Arabi, der 1240 in Damaskus starb. Auch weckt es Parallelen zum indischen Mogul-Herrscher Akbar (1556-1605). Dieser bemühte sich um einen regen Austausch unter den Religionen seines Reichs und dachte sogar über eine gemeinsame Religion nach, den »Göttlichen Glauben« (ad-din al-ila-

hi). Auch Akbar wurde von vielen nicht mehr als Muslim angesehen. Habash selbst rückt seine Ideen in die Nähe der europäischen Aufklärung. Als politisches Ziel nennt er die Demokratie. Doch der Weg dorthin müsse behutsam gegangen werden: »Unsere Priorität ist, eine islamische Erneuerung zu schaffen, bevor wir zur Demokratie übergehen. Wir müssen unsere Ideen vom Islam korrigieren.« Habash ist sogar »säkularer« als die syrische Verfassung. Denn er lehnt die Scharia, das Islamische Gesetz, als Gesetz im Alltag ab. Die Syrer seien schon immer ein besonders eigensinniges Volk gewesen, meint er. Sie hätten sich nur schwer unter eine koloniale Haube zwingen lassen. »Jetzt haben wir die Gefahr einer anderen Art der Kolonisierung: Die islamistische Bewegungen von außerhalb.« Damit kritisiert er vor allem den wachsenden saudischen Einfluß in Syrien. Einerseits geißelt Habash die »spirituelle Leere« des Westens und idealisiert die islamischen Gesellschaften als »saubere Orte« des Friedens ohne Kriminalität, Alkohol und Vergewaltigungen. Doch übt er harsche Selbstkritik, auch an Muslimen im Westen, die ihr Gastland als »Spielwiese für ihre Gelüste« und »Markt für ihre Profite« ansehen, ohne ihnen gegenüber eine bürgerliche Loyalität auszubilden.³

Benutzt den Verstand und das Internet Einer seiner Ziehväter ist Scheich Jawdat Said aus Quneitra. Der volkstümliche Greis tritt vehement für Demokratie ein, selbst wenn sich die Mehrheit gegen eine islamische Gesellschaftsform entscheiden würde. Er zitiert das Projekt der Europäischen Union als Vorbild für Dialog und Interessenausgleich. »Wir sollen unseren Verstand benutzen und das Internet, keine Waffen«, spitzt er zu. Der Scheich ist Humanist, der



gerne Platons Höhlengleichnis zitiert. Darin befreit sich der Mensch aus der Finsternis und erblickt nach einem beschwerlichen Weg das Licht der Wahrheit. Das Phänomen islamischer Gewalt, sagt er selbstkritisch, sei das Ergebnis einer ungelösten intellektuellen Krise in der islamischen Welt.⁴

Im gemäßigten islamischen Lager finden sich auch Unternehmer, die auf eine wirtschaftliche Öffnung drängen. Ihr Wortführer ist Ihsan Sanqar. «In Syrien», findet er, «ist der konservative Islam nur eine Reaktion auf den Sozialismus, eine Reaktion gegen das Regime. Er gehört nicht zu unserer Kultur.» Der 50-Jährige führt mit seiner Familie ein Wirtschaftsimperium. Unter anderem vertritt er hier Mercedes, Porsche, Siemens Nixdorf, Chrysler und andere internationale Firmen. Von 1990 bis 1998 saß Sanqar als Unabhängiger im Parlament. Er ist Anhänger der sozialen Marktwirtschaft. «Wenn ich die deutsche Nachkriegsgeschichte lese und die Konzepte von Ludwig Erhard, fühle ich mich an unsere Geschichte erinnert», sagt er. «Das stimmt mit unserer Kultur überein.» Andererseits verweist er auf die Türkei, die von den gemäßigten Islamisten, der AKP (Partei für Gerechtigkeit und Entwicklung) regiert wird, als «sehr gutes Beispiel für den ganzen Nahen Osten». Seiner Ansicht nach läßt das Modell die religiösen Menschen nicht alleine und gibt ihnen einen politischen Schirm. «Wie die Christdemokraten in Europa können diese Kräfte die Konservativen absorbieren. Das hat nichts mit islamischem Fundamentalismus zu tun. Im Gegenteil: Sie können die muslimische Bevölkerung in die gemäßigte Mitte ziehen.» Auch Syrien brauche so eine Partei, die mit der Baath-Partei konkurriert. Der Islam könnte ein Integrationsfaktor sein, auch für sunnitische Kurden, die sich durch die pan-arabische Ideolo-

gie ausgeschlossen fühlen. «Mein Gefühl ist, der Präsident will eine solche Partei erlauben, aber er kann nicht, weil derzeit der Druck von außen zu groß ist.» Kein Zweifel, wer diese Partei führen würde: Sanqar selbst. «Ich warte nur auf die Gelegenheit. Denn ich will mich nicht zu früh verbrennen.» Reformen seien notwendig, betont er. «Doch unser Problem ist, daß Leute immer noch zu sehr mit Emotionen arbeiten.» Das sei gefährlich. In einer solchen Gesellschaft müsse Demokratie langsam und von oben kommen, um eine «weiche Landung» zu garantieren. Habash, Said und Sanqar ziehen an einem Strang und haben sogar Kontakte zur säkularen Zivilgesellschaftsbewegung. Habash hat allerdings auch sehr machtbewußte Züge. Um Einfluß zu gewinnen, scheut er vor einem Pakt mit den Mächtigen nicht zurück. Bei der Parlamentswahl hatte er Anhänger brüskiert, als er ein Listenbündnis mit bekannten Köpfen der parasitären regimena-hen Unternehmerschaft eingegangen war. Skeptiker sehen Leute wie den inzwischen verstorbenen Mufti Kuftaro oder Habash ohnehin als Handlanger des Regimes. Habash ist den Baathisten besonders willkommen, da er – anders als zum Beispiel Sanqar – den arabisch-nationalen Charakter des Islam betont und somit die historisch angeschlagene Verbindung zwischen Religion und pan-arabischem Nationalismus stärkt.⁵ Die syrischen Baathisten haben also eine Umgebung geschaffen, wo ein liberaler Islam nicht nur starke Institutionen herausbildet, sondern auch überzeugte Anhänger findet. Ohne über die Gründe urteilen zu wollen: Das ist ein Fortschritt und besonders nach dem 11. September ein wertvolles Gut. Ein weiteres Indiz für den gemäßigten Islam ist die umstrittene Äußerung des syrischen Islamgelehrten und Universitätsprofessors

Muhammad Said al-Bouti im Januar 2004. Er bezeichnete das Töten von amerikanischen Zivilisten als «unislamisch» und diejenigen, die den Tod von Amerikanern fordern, als «ignorant». Auch Bouti will eine moderate islamische Partei gründen. Doch das Regime hat ihn ebenfalls abgewiesen.

Im Fall einer politischen Öffnung oder eines Wechsels könnten Habashs, Sanqars oder Boutis Gefolgsleute, die nicht durch ihre Vergangenheit belastet sind wie die Muslimbrüder, tatsächlich die islamischen «Christdemokraten» nach dem Vorbild der AKP werden. Habash schätzt die Muslime in Syrien zu rund 80 Prozent als konservativ ein, 20 Prozent fühlten sich seinem «aufgeklärten» Trend nahe, und zwei Prozent seien radikal. Eine gemäßigte islamische Partei hätte also Potenzial, und zudem die Fähigkeit, traditionelle Muslime, die in der Politik irgendeine Verbindung zum Islam suchen, ohne Politik und Gesellschaft islamisieren zu wollen, politisch aufzufangen. Neue Wege sind nötig, dem moderaten Islam in Syrien gesellschaftlich und politisch aufzuwerten, um rechtzeitig ein Gegengewicht zu Radikalen formieren zu können. Doch vielleicht fürchten die Baathisten ja gerade das Erstarken der Gemäßigten mehr als das der Extremisten. Letzere dienen ihnen als willkommene Rechtfertigung, die Zügel im Land nicht zu lockern. Mit der Annäherung an die Muslimbrüder hat Bashar al-Asad eine widersprüchliche, ja gefährliche Gratwanderung begonnen.

1 Interview mit dem Autor am 12.11.03 in Damaskus.

2 Heck, Paul L.: The Renewal of the Speech in Islam: The Experiment of Dr. Mohammad Al Habash, Princeton University Press, Manuskript 2004, S.6, 19, 26, 30-31.

3 Habasch, Mohammad: A Call to the West: Lectures on the Dialogue of Civilizations, Damaskus 2003, S.16, 35.

4 Interview mit dem Autor am 11.05.04 in Damaskus.

5 Interview mit dem Autor am 16.03.04 in Damaskus.

6 Vgl. Heck (2004 Manuskript), S.23.